

Ulrich HOFFMANN / Matthias KUNZE (Hg.), Franz Martin Kuen 1719–1771. Ein Maler zwischen schwäbischer Frömmigkeit und venezianischer Pracht. Weißenhorn: Anton H. Konrad 2021. 328 S. mit 413 Abb. ISBN 978-3-87437-597-9. € 34,80

Der Maler Franz Martin Kuen (1719–1771) zählt zusammen mit Johann Georg Bergmüller, Gottfried Bernhard Göz, Matthäus Günther, Franz Joseph Spiegler, Johannes Zick und Johann Baptist Enderle zu den bedeutendsten süddeutschen Malern des Rokoko. Sie setzten in der Zeit des Rokoko mit ihren Deckenfresken farbige Glanzpunkte im prächtigen Dekor der zahlreichen, damals neu errichteten Kirchen und Klöster im schwäbisch-bayrischen Raum, wobei die Bilder zugleich als Glaubenszeugnisse der Frömmigkeit in jener Zeit zu verstehen sind.

Franz Martin Kuen wurde 1719 in Weißenhorn geboren und erhielt bei seinem Vater seine erste Ausbildung. Wegweisend wurden für ihn die anschließenden Lehrjahre in Augsburg, wo er in der Werkstatt von Johann Georg Wolcker den Malstil von Johann Georg Bergmüller kennenlernte. Bereits in seinen ersten Aufträgen, der Wengenkirche in Ulm und dem Bibliothekssaal im Kloster Wiblingen, tritt uns 1743/44 der 24-jährige Künstler als vollendeter Meister entgegen. Das vorzüglich erhaltene Deckenfresko in Wiblingen mit seinem heiteren, kräftigen Kolorit gilt heute als das bekannteste Werk des Meisters.

Gleichwohl unternahm Kuen im Anschluss daran eine Reise nach Italien, um sich in Rom und Venedig fortzubilden. Als einzigem der oben genannten Maler gelang es ihm, in Venedig in der Werkstatt von Giovanni Battista Tiepolo, damals einer der berühmtesten Maler des europäischen Kontinents, als Gehilfe zu arbeiten und Einblick in den Skizzenvorrat Tiepolos zu erhalten, aus dem Kuen eine größere Anzahl an Nachzeichnungen anfertigte.

Nach seiner Rückkehr ließ er sich in Weißenhorn nieder. Sein zentraler Wirkungsort wurde die benachbarte Prämonstr

atenser-Reichsabtei Roggenburg, mit der er bis zu seinem Lebensende durch zahlreiche Aufträge eng verbunden blieb. Diese umfassten nicht nur das verlorene Hauptwerk des Meisters, die Deckenfresken der Abteikirche, sondern auch die Altarbilder, die Malereien in den Räumen des Klosters, so im Kapitelsaal und Refektorium, oder die Türfresken in den Gängen. Über drei Jahrzehnte hinweg schuf er vor allem zwischen Ulm und Augsburg, aber auch an einigen Orten Oberschwabens, zahlreiche Deckenfresken und Tafelbilder, so in Mindelzell, Krumbach, Eresing, Baintd, Tettngang und Erbach, um nur einige zu nennen.

Der vorliegende Band erschien im Nachgang zum 300. Geburtstag und im Vorfeld des 250. Todestages von Franz Martin Kuen. Ziel des Buches ist es, dem Leser die Malerei Kuens nahezubringen und den Blick für den Reichtum der Bilder zu schärfen. Dementsprechend handelt es sich nicht um eine erschöpfende Monographie, sondern vielmehr um einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu diesem bedeutenden Künstler.

Grundlegend sind die Beiträge von Matthias Kunze, der sich seit dreieinhalb Jahrzehnten mit Franz Martin Kuen befasst und sich dabei auf die umfangreichen Forschungen von Anton H. Konrad stützt. Kunze stellt im ersten Drittel des Bandes auf sehr ansprechende Weise das Leben und Wirken des Künstlers anhand ausgewählter bedeutender Werke vor, wobei das Kloster Roggenburg breiten Raum einnimmt. Er arbeitet trotz fehlender schriftlicher Quellen anhand von zwei Zeichnungen Kuens von Fresken Tiepolos im Ballsaal des Palazzo Labia in Venedig die Anwesenheit des Meisters vor Ort überzeugend heraus und demonstriert anhand verschiedener Beispiele die motivischen Übernahmen aus den Werken Tiepolos und anderer Maler.

In den sich daran anschließenden Aufsätzen befasst sich Ulrich Hoffmann mit Kuen und den Prämonstratensern, während Josef Strasser die Beziehung zu Johann Georg Bergmüller untersucht und eine Mitarbeit Kuens in der Werkstatt von dessen Schüler Johann Georg Wolcker wahrscheinlich macht. Angelika Dreyer beschreibt die Bildersprache des Meisters. Andrea Gottdrang stellt die Arbeiten Kuens in den Kirchen in Matzenhofen und Niederhausen vor und ermittelt ihre Vorbilder. Hinsichtlich der Porträtmalerei Kuens geht Yvonne Schülke auch auf die Selbstbildnisse des Meisters in den Deckenfresken ein. Es schließen sich Beiträge von Rainer Rommens über die Türfresken und Wandmalereien im Kloster Roggenburg, von Johannes Amann und Johanna Klasen über Deckenaufbau und Maltechnik der Fresken Kuens und von Matthias Kunze über die Schüler des Meisters an. In einem von Matthias Kunze und Stefanie Warkus zusammengestellten Verzeichnis der Fresken und Gemälde werden sämtliche bekannten Werke Kuens aufgelistet und abgebildet, jedoch nicht im Einzelnen beschrieben. Das Literaturverzeichnis sowie ein Orts- und Personenregister beschließen den Band.

Die Publikation gibt einen profunden Überblick über das Werk von Franz Martin Kuen. Sie zeigt auf, dass die Orientierung an Tiepolo von zentraler Bedeutung für das Schaffen des Meisters war, so dass es zu einer Verschmelzung von venezianischer und schwäbischer Kunst kam. Kuen entwickelte immer neue Bildschöpfungen, die mit ihrer kraftvollen und zugleich fein abgestimmten Farbigkeit im Wechselspiel von Licht und Raum stehen. Mehr als 400 hochwertige Abbildungen ermöglichen es, dass dies beim Betrachten der Bilder durch den Leser nachvollzogen werden kann. Die opulente Bildausstattung und die hervorragende Gestaltung des Bandes machen ihn zu einem Lesevergnügen.

Rolf Bidlingmaier

Michael DAVIDIS, Schiller und die Seinen. Beiträge zur Familien- und Wirkungsgeschichte.

Göttingen: Wallstein Verlag 2021. 264 S., 96 farb. Abb. ISBN 978-3-8353-3578-3. Geb. € 34,90

Der von Michael Davidis, dem ehemaligen Kustos der Sammlung von Bildern und Objekten im Deutschen Literaturarchiv Marbach, vorgelegte Band enthält zwölf zum überwiegenden Teil bereits gedruckte, nun aber noch einmal überarbeitete Beiträge über das Nachleben Friedrich Schillers. Diese beschäftigen sich jedoch nicht mit der Rezeption von Schillers dichterischem Werk, auch kaum mit seinem Leben – im Zentrum des Interesses steht vielmehr das Weiterleben des Dichters in Dingen von unterschiedlichem Kunstcharakter bis in die heutige Zeit. Es geht Davidis um Schillers Nachfahren und Verehrer: die „Seinen“ im Titel des Buches, die Schiller, wo nicht ohnehin mit ihm verwandt, auf ganz unterschiedliche Weise zu einem der Ihren gemacht haben.

Die einzelnen Beiträge des Bandes sind chronologisch angeordnet: Die ersten beiden sind Schillers Eltern gewidmet, dem Vater Johann Caspar, der Soldat, Ökonom und Obstbaumzüchter war, und der Mutter Elisabeth Dorothea geb. Kodweiß; es folgt Schillers Schwester Christophine, verheiratete Reinwald, die ihren Bruder um ganze 45 Jahre überlebte hat (sie wurde fast 90 Jahre alt!) und die in ihrer zweiten Lebenshälfte selbst zum Objekt einer Verehrung geworden ist, die eigentlich ihren Bruder meinte. Denn zumindest was die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts angeht, war Friedrich Schiller der am heftigsten verehrte deutsche Dichter: Sichtbar gemacht wurde diese Verehrung verhältnismäßig früh etwa mit dem Schiller-Denkmal in Stuttgart, das von dem berühmtesten Bildhauer seiner Zeit – dem